

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 32 (1848)

36 (23.6.1848)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804504](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804504)

Oldenburgische Blätter.

№ 36.

Freitag, den 23. Juni.

1848.

Ueber Vertilgung und Entgiftung der Heermoose (Duwock).

(Aus einem Aufsatze von H. Gerloc, mitgetheilt in Sprengels allg. landwirthsch. Monatsschrift B. 22. S. 6.)

Nachdem die Wiese, welche viel Heermoose erzeugt, gehörig, oder doch möglichst trocken gelegt worden, wird der Grund so tief, als es zu bewerkstelligen ist, in schmale 5—7füßige Beete gepflügt, dann mit ammoniakfreiem Schaaf- oder Pferdemiß stark gedüngt, dreimal hinter einander mit Kartoffeln, dann in abermaliger, jedoch nur leichter Düngung mit Grünfutter oder Wicken (auch wohl Rüben oder Kotter), worin jedoch ein starkes Gemenge von weißem Klee und Gräsern, recht dicht eingesäet, und so lange als Wiese genützt, als das Gras eng und dichtgeschlossen wächst. Wenn sich aber wider Erwarten, von Neuem Heermoose in Menge zeigen sollte, so muß der Turnus von vorne an beginnen. Denn die Hauptregel für die Heermoosevertilgung bleibt diese: Man gönne dem Unkraut weder Raum noch Zeit zum Wachsthum. Ersteres geschieht durch dichte Einsaat, letzteres durch häufige Bearbeitung des Bodens.

Der Acker, auf welchem viel Heermoose (Duwock) wächst, wird gleichfalls in schmale, ein Schwad breite Beete gelegt, und ebenso cultivirt. Wer gleich nach einmaliger Kartoffelpflanzung Hafer und Gräser bauen will, wird schon im dritten Jahre das Heermoose dreimal üppiger finden, als zuvor. Weil aber die Equisetarten bekanntlich nur auf eisenarmem, aber nicht torfhaltigem, jedoch humusreichem Boden wachsen, so werden nicht nur die

Hochfrüchte gut gedeihen und pockenfrei bleiben, sondern es wird auch eine tiefere Cultur erleichtert, wodurch solches Ackerstück bedeutend an Werth gewinnt. Denn ein Feld mit 7—8 zölliger Ackerkrume ist erwiesen noch einmal so viel werth, als ein gleiches mit 4 zölliger. Jeder Zoll tiefer als 6 vermehrt den Werth um 8 pCt., vorausgesetzt, daß die Ackerkrume gleichmäßig durchgedüngt ist.

Je üppiger und dichtgeschlossen die gesunden Futterkräuter wachsen, desto spärlicher muß sich das Heermoose zeigen, weil es mit jedem Jahre an Terrain verliert, und am Ende entweder gänzlich ersticken, oder nur höchstens 5 pCt. betragen, folglich dem Vieh wenig oder gar nicht schaden wird. Auf der Weide frist das Vieh den Duwock nur aus Mangel an andern bessern Kräutern und Gräsern, und würde es eben so gut stehen lassen als den weißen Hahnensfuß oder die weiße Märzblume (*Anemone nemorum*) die es nur bei Futtermangel frist. Das Heermoose aber kann es aus dem Heu nicht immer herausfinden und zurücklassen.

Die tannenähnliche Heermooseart, die unter dem Namen Fuchsschwanz bekannt ist, und auf feuchten Wiesen dichtgeschlossen aufschießt, wird im trocknen Zustande von den Schafen gern und ohne Nachtheil gefressen, und schadet auch im Strohfutter nicht.

Es fehlt nicht an Beispielen, daß heermoose-reiche Wiesen nach Verieselung mit fruchtbarem Wasser allmählig gesunde Futtergewächse produciren haben, welche dieß Unkraut successiv im Gedränge ersticken. Eben so haben starke Stauungen und hohes Eis das Heermoose auf den Wiesen für das nächste Jahr vorläufig unterdrückt, weil es im Frühlinge früher anfängt zu vegetiren und in die



Höhe zu treiben, als die anderen Gräser und Futterkräuter.

Heermooswiesen aber, die entweder gar nicht oder doch nur mit unverhältnißmäßig großen Kosten trocken gelegt werden können, muß man schon vorläufig noch ihrem Schicksal überlassen. Doch rathe ich, das Futter darauf thaufeucht oder nach einem leichten Regen mähen zu lassen. Die Schwaden werden dann, naß wie sie sind, in kleine Waidhoden gebracht, welche mit Salz- oder Sodawasser stark getränkt und dann wie der rothe Klee getrocknet werden. Dadurch entweicht die Equisettsäure größtentheils mittelst Verdampfung, das Heu wird verbessert, wenigstens unschädlich gemacht und vom Vieh gern gefressen.

Mag es auch als Aberglaube erscheinen, so enthalte ich mich doch nicht, hier beiläufig die Wahrnehmung anzudeuten, daß Heermoose, die dreimal hintereinander, (auch wohl öfter) bei abnehmendem Monde, sei es mit dem Pfluge, der Hacke oder der Sense bekämpft und abgeschnitten werden, in der Vegetation verkümmern und zuletzt gänzlich absterben. Das Pflanzen, Reinigen und Häufeln der Kartoffeln, selbst der Umbruch der Wiese ließe sich auf diese Weise leicht in die Viertel des abnehmenden Mondes verlegen. Ebenso dürften die Heermooswie'en drei Monate hintereinander recht wohl abzumähen sein, wodurch man, wenn dies im Frühlinge geschieht, wenigstens eine heermoosfreie Grummeterndie gewinnen möchte.

Ueber die nahrhaften Pflanzen,

welche an unbebauten Orten wild wachsen und zur Ernährung der Menschen dienen könnten.

Vor längerer Zeit theilten wir den größeren Theil eines Aufsatzes von Braconnot mit, in welchem dieser eine Anzahl wilder Pflanzen als nahrhaft und zum Ersatz eines Erndteaussfalls geeignet angiebt und ausführt, wie dieselben zur Vermehrung der Nahrungsmittel zweckmäßig angewendet werden könnten.

Wir werden jetzt von kundiger Seite auf eine Bemerkung aufmerksam gemacht, welche Schleiden (Professor der Botanik zu Jena) zu jenem Aufsatze macht: Unter den genannten Pflanzen ist keine, die nicht in früheren Zeiten als Nahrungsmittel benutzt wäre und zum Theil noch jetzt an diesem oder jenem Orte aus Noth oder besonderer Liebhaberei benutzt würde. — Die mehrhundertjährige Erfahrung hat aber gegen sie entschieden. Keine von allen bietet sich in solcher Menge und in einer solchen Form freiwillig dar, daß es der Mühe lohnte, sie in die Zahl der gebräuchlichen Nahrungsmittel aufzunehmen. — Für die Zeit einer wirklichen Hungersnoth bedarf es aber nur der Kenntniß und Ausscheidung der unverbesserlichen Giftpflanzen, denn jedes Kraut, was wild wächst, ist ein eben so gutes oder richtiger eben so schlechtes Nahrungsmittel als die meisten der obengenannten Pflanzen. Die obige Aufzählung, eine der vielen ähnlichen in den letzten Jahren vorgekommenen, ist doch in Grunde nur ein Prunken mit rathloser Gelehrsamkeit. Die Noth, welche das Fehlschlagen der Kartoffeln und eine Mißerndte beim Getreide über Europa verhängt, hat tiefer liegende moralische und politische Ursachen und wird durch eine fast lächerliche Anempfehlung von *Lamium maculatum*, *Rumex alpinus* und *Bellis perennis* nicht gehoben.

Versuche über die geeigneteste Tiefe zum Säen,

die man vor längerer Zeit in England gemacht hat, werden jetzt mehrfach wieder erwähnt. Am 23. Octbr. wurden 16 Weizenkörner aus einer üppigen Aehre bei 3 Zoll Entfernung von einander in verschiedener Tiefe gepflanzt. 2 Körner wurden 1" tief, 2 andre 2" tief u. s. w., die beiden letzten 8" tief gelegt. Im folgenden Herbst zeigten die nur 1" tief gelegten Körner nieder liegende, wenig entwickelte Halme und kleine Aehren mit kümmerlichen Körnern; die 2" tief gelegten Weizenkörner hatten dagegen höhere aufrecht stehende Halme und größere, mit schönem

Korn erfüllte Aehren entwickelt. Der 3" tief gelegene Same hatte noch höhere und stärkere Halme und vollere Aehren getrieben, die zu rechter Zeit reiften und schöne Körner lieferten. Fast dasselbe Verhältniß fand bei dem 4" tief gelegten Statt. Die 5" tief gelegten Körner hatten dagegen kein so hohes und kräftiges Stroh und weniger Körner entwickelt. Bei 6" Tiefe war die Pflanze noch kümmerlicher, auch reifte der Same nicht mehr vollständig. Bei 7" kam die Aehre gar nicht zur Entwicklung, auch das Stroh welkte schon vor der Mitte des Sommers; die 8" tief gelegten Körner liefen endlich gar nicht auf. — Wiederholte Versuche mit verschiedenen Sämereien zu verschiedenen Jahreszeiten und auf verschiedenem Boden geben eine Tiefe von 2—5" als zulässig an, ein sehr leichter Boden und eine trockne Jahreszeit verlangt die tiefste Lage des Samens. Von allen Getreidearten kann überhaupt der Weizen am tiefsten gelegt werden. Auf reichem oder sandigem, gut gedüngtem Lehmboden erwies sich eine Tiefe von 4" am vertheilhaftesten, während man im Allgemeinen 3" als die günstigste Tiefe bezeichnen kann.

Einfriedigung der Grundstücke.

Von Dr. Wilhelm Hamm mitgetheilt in Meyers allg. Zeit. f. d. deutsch. Land- und Forstwirth. 1846. S. 435.

Man richtet in neuerer Zeit große Aufmerksamkeit auf das System der Einkoppelung oder das Einhängen der Felder. Abgesehen von den Vortheilen, welche ein von vielen Einhängungen durchschnittenes Land in militairisch-politischer Hinsicht darbietet, abgesehen von dem reizenden, gartenähnlichen Anblick, welchen es gewährt, (man sehe nur in England von irgend einer Höhe herab auf die Feldfluren) so bringen Umzäunungen in rein landwirthschaftlichem Betracht etwa folgende Vortheile: 1) Größeren Schutz des Eigenthums gegen Menschen und Thiere. 2) Schutz gegen Stürme, rauhe und austrocknende Winde. 3) Feuchthaltung des Bodens. 4) Begünstigung der Wechselwirthschaft und der Viehzucht. 5) Feste, unverrückbare Begrenzung. 6) Hecken werfen in holzarmen Gegenden einen nicht unbeträchtlichen

Ertrag ab. 7) Sie befestigen und verbessern schlechten, leichten Boden. Als Nachtheile der Einfriedigungen, besonders der lebendigen Hecken, führen die Gegner derselben an: 1) Ihre Anlage und Erhaltung ist sehr weitläufig und kostbar. 2) Sie hindern vielfach die freie Feldbestellung. 3) Sie nehmen nicht allein einen Raum ein, welcher in an Brennmaterial und Holz überhaupt reichen Gegenden sich nicht rentirt, sondern entziehen dem Boden durch Wurzelaufläufer eine bedeutende Menge von Kraft. 4) Sie sind der Aufenthaltsort schädlicher Thiere. Vortheile und Nachtheile sorgfältig gegen einander erwogen, scheint die Einfriedigung der Grundstücke überall da, wo das System der allzugroßen Zerstückelung noch nicht überhand genommen hat, eine höchst wichtige, beachtenswerthe Angelegenheit des Landbaues. Man hegt die Ländereien ein mit Gräben, Wällen, Mauern, Pfählen, Eisenstaketen und Hecken. Gräben sind ein unsicherer Schutz; sie können nur da mit Vortheil als Einfriedigung benutzt werden, wo sie zugleich zur Abwässerung dienen müssen. Wälle nehmen zu viel Raum weg, abgesehen von der Unausführbarkeit derselben ohne die lächerlichsten Kosten in gewöhnlichen Landen Mauern sind da, wo der Boden selbst das Material zu ihrer Erbauung, gewöhnlich nur loser Schichtung, bietet, die trefflichsten Zäune; außerdem in Anlage und Unterhaltung allzu kostbar. Holz-Pfahlzäune sind verwerflich. Ein todter Holzzaun dauert selten länger als 20 Jahre; die Unterhaltungskosten desselben betragen in diesem Zeitraum oft über 100 Procent. Nur in außergewöhnlich holzreichen Gegenden ist ihre Anlage zu entschuldigen. Einbegungen von Eisen werden in neuerer Zeit in England sehr Mode. Sie werden gefertigt, indem in gewissen Abständen Eisenstangen senkrecht in den Boden gelassen, und diese durch starke, horizontal laufende Dräthe mit einander verbunden werden. Oft zieht man es auch vor, bis 3 Fuß hoch vom Boden jene Stangen durch Drathnetzwerk zu verbinden. Solche Eisenzäune halten sehr lang, nehmen keinen Raum weg, und gewähren hinreichenden Schutz gegen Geschöpfe, nicht aber gegen Nachtheile der Witterung. In Deutschland würde ihre Ausführung auf größere Strecken hin wegen ihrer Kostbarkeit selten möglich sein.

(Schluß folgt.)

Ueber das Kalken der Kartoffeln und des Getraides.

Nach Jvart wirkt das Kalken auf Getraide und Kartoffeln gar nicht gleich. Die Kalkmilch, welche man zum Getraide nimmt, greift den innerlich befindlichen Keim nicht an; die Kartoffel dagegen hat äußerlich Augen, welche der Kalk, namentlich in starker Proportion anzugreifen vermag. Nach Brongniart kommt es dabei auch noch auf die Entwicklung dieser Augen an; wenn sie schon getrieben haben, liegen die jungen Triebe mehr bloß und können daher durch den sie berührenden Kalk leichter Schaden leiden, als wenn der Keim noch in den Augen verborgen liegt, weniger zugänglich ist und mehr Widerstand leistet. Bei Bilmorius Versuchen erkrankten gekalkte Kartoffeln gerade so, wie andere. Nach Payen hindert eine schwache Kalkmilch die Kartoffeln nicht am Treiben, während ein Brei von Aegkalk, in welchem man die Kartoffeln zu lange läßt, ihren Organismus mehr oder weniger tief angreift und die Vegetationskraft der Triebe zerstört. Jvart glaubt, daß das Kalken das Getraide wohl vor der Fäulnis, aber nicht vor dem Brande schütze. Aus Philippars Versuchen geht hervor, daß wenn man Roggen, Gerste und Hafer mit einem Gemenge von Kalk und Urin kalkt, sie dadurch vor dem Brande geschützt werden; er ist überzeugt, daß das Kalken auf die Weise zur Unterdrückung des Brandes und des Mutterkorns wirklich beitrage. Andererseits meldet ein geschickter Gärtner, daß Kartoffeln, die er 12 Stunden in Pferdeurin liegen ließ und dann mit Ruß bestreute, um sie hierauf sogleich zu legen, niemals von der Krankheit ergriffen wurden.

Moniteur industriel 1847. N^o 1104.

Mittel gegen die Kartoffelfäule.

(Aus einem landwirtschaftlichen Berichte aus dem Großherzogth. Posen, von Hrn. Friedrich in Piotrowo mitgetheilt in Sprengels allg. landwirthschaftl. Monatschrift B. 21. S. 300.)

Ein recht erfahrener und umsichtiger Landwirth pries als Präservativ gegen die Fäule folgendes, von ihm schon seit mehreren Jahren angewendetes Mittel an. Er ließ nämlich 14 Tage nach der Erndte die Miete umarbeiten, die schon fauligen Kartoffeln auslesen und auf 200 Scheffel Kartoffeln 10 Eimer kaltes Brunnenwasser gießen. Die Kartoffeln blieben dann $\frac{1}{2}$ Stunde lang ausgebreitet liegen, wurden mehrmals umgearbeitet und dann halb trocken in eine Miete zusammengeschaufelt, wo sie leicht mit Stroh und Erde bedeckt wurden. Ich betrachtete diese Sache von dem Gesichtspunkte aus, daß ich das Verfahren bloß als eine Abwaschung der den gesunden Kartoffeln von den fauligen mitgetheilten Flüssigkeit ansah. Die Wirksamkeit desselben würde ich kaum glauben, wenn ich nicht sowohl im vorigen als in diesem Jahre davon Augenzeuge gewesen wäre, und mich im Frühjahr 1846 von dem gesunden Aussehen der so behandelten Kartoffeln überzeugt hätte. Ich habe den Versuch mit einer Miete gemacht und will den Erfolg späterhin mittheilen.

Getreidemähen zur Nachtzeit.

Kohl erzählt in seiner Schrift: „die deutsch-russischen Ostsee Provinzen“ daß man in Livland das meiste Getreide bei Nacht mäht, weil, wie man dort aus langer Erfahrung weiß, der feuchte Thau die Aehren schlicht, daß keine Körner herausfallen können, während an heißen Tagen oder auch Abenden, die Körner leicht herausfallen.

Die Oldenburgischen Blätter erscheinen wöchentlich zwei Mal in zwei halben Bogen und werden am Dienstag und Freitag ausgegeben. Der bei der Bestellung zu entrichtende Preis beträgt 1 $\frac{1}{2}$ R. Cour., wofür das Blatt durch alle Postämter des Herzogthums ohne Aufschlag bezogen werden kann.

Herausgegeben und redigirt von G. Strackerjan.

Verlag und Druck der Schulze'schen Buchhandlung.